

Ernst Ziegler

DEUTSCHE »KRIEGSGÄSTE« IN DER SCHWEIZ WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGS

Über »L'internement en Suisse des prisonniers de guerre malades ou blessés« rapportierte für die Jahre 1916 bis 1919 Major Edouard Favre, »fait par ordre« des Oberfeldarztes Oberst Carl Hauser (1866–1956). Für unsere Gegend verfasste Thomas Fuchs in den »Appenzellischen Jahrbüchern 2014« einen illustrierten Beitrag »Interniert im Appenzellerland«. Er berichtet vor allem über Teufen, Oberegg und Walzenhausen; aber auch Heiden, Herisau, Trogen und Waldstatt kommen zur Sprache. In diesem Beitrag

finden sich zudem zahlreiche weiterführende Literaturhinweise.¹

Mit diesen beiden Arbeiten ist das Thema für die Schweiz und unsere Gegend ziemlich gut behandelt. Sehr wichtig ist das Material in einer Schatulle »Aus eiserner Zeit« aus dem Nachlass von Oberstleutnant Dr. med. Moritz Ernst Steinlin (1871–1931); die vermutlich von einem Internierten angefertigte Schatulle wird im Stadtarchiv St. Gallen aufbewahrt.²

Ich habe 2012/13 einen umfangreichen Text »Zur Geschichte der Unteren und der Oberen Waid« im Auftrag des heutigen Kurhauses und Medical Centers Oberwaid verfasst mit einem kurzen Kapitel über »Deutsche Soldaten in der »Oberwaid««. Für den vorliegenden Aufsatz wurde dieses Kapitel erweitert, wobei es auch aus Platzgründen auf die »Oberwaid« beschränkt bleiben musste.



Abb. 1: Die deutschen Kriegsgäste in der Schweiz, Titel, 1917

HEIMSCHAFFUNG INTERNIERTER ZIVILPERSONEN UND VON EVAKUIERTEN

Das »humanitäre Wirken« der neutralen Schweiz begann schon wenige Wochen nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Am 24. September 1914 nahm das zivile »Schweizerische Bureau für die Heimschaffung internierter Zivilpersonen« seine Tätigkeit auf. »Zunächst vereinzelt oder in kleineren Gruppen trafen die Zivilinternierten an der Schweizergrenze ein, die Deutschen und Österreicher aus Frankreich in Genf, die Franzosen aus Österreich in Rorschach und aus Deutschland in Singen-Schaffhausen.«³ Bis Mitte März 1915 wurden über 20'000 »vom Feind bisher zurückgehaltene Franzosen, Deutsche, Österreicher und Ungarn durch die Schweiz in ihre Heimat« zurücktransportiert.⁴

Für die nach Westen vorrückenden deutschen Armeen bildete die belgische und französische Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten eine Gefahr. Sie war ihnen u. a. wegen Ernährungsschwierigkeiten lästig; diese Menschen mussten abgeschoben, evakuiert werden. Ihren Transport organisierten militärische Dienste der Schweiz. Bis Kriegsende wurden rund 500'000 evakuierte Personen durch die Schweiz transportiert.⁵

Zur Hilfe für die Zivilbevölkerung kamen Heimtransporte von französischem und deutschem Sanitätspersonal sowie Hilfsmaßnahmen für Kriegsgefangene und Kriegsverletzte.⁶

AUSTAUSCH VON INVALIDEN UND SCHWERVERWUNDETEN

Ende Februar 1915 konnte ein Abkommen über »den Austausch der beidseitigen schwerverwundeten Gefangenen« zwischen Deutschland und Frankreich unterzeichnet werden.⁷ Nur solche Invalide und Verwundete, deren »weitere Brauchbarkeit als Kämpfer« ausgeschlossen war und »deren körperlicher oder auch seelischer Zustand jede weitere Verwendung im Kriege« verunmöglichte, wurden ausgetauscht, d. h. nur Militärpersonen, »die eines oder mehrere Glieder, Beine, Arme, Füße, Hände, eingebüßt hatten, dann solche mit Verletzungen des Gehirns oder des Rückenmarks mit ihren schweren Folgen, Brust-, Bauch- und Beckenschüsse, Verstümmelung des Gesichtes und bedeutende Verletzungen der Mundhöhle, Streifhieb, Verkrüppelung oder Schwund der Muskeln, falsches Gelenk, Pulsadergeschwülste und endgültige Lähmungen, Erblindung beider Augen, stark verminderte Sehschärfe an dem einzigen noch verschonten Auge, Lungenschwindsucht in vorgeschrittenem Stadium, dauerndes Siechtum oder Geisteskrankheiten. Für Offiziere und Unteroffiziere wurde zudem eine Entlassung nur dann zugestanden, wenn ihre Leiden auch eine Verwendung im militärischen Instruktions- und Bureaudienst als ausgeschlossen erscheinen ließen.«⁸ So rollten denn seit Anfang

März 1915 »die langen Sanitätszüge durch die Schweiz, angefüllt mit den unmenschlich Verstümmelten, mit Geisteskranken, die im Schrecken der Schlacht aus dem Gleichgewicht geraten waren, alles gräßliche Zeugen des Weltenjammers«. ⁹

INTERNIERUNG VON KRIEGSGEFANGENEN

Diese Austauschaktion wurde im Februar 1916 ergänzt durch das »Abkommen über die Unterbringung verwundeter und kranker Kriegsgefangener in der Schweiz«. ¹⁰ Gemäss dieser Vereinbarung konnten in der Schweiz interniert werden »alle Verwundeten und Kranken, ausgenommen Nerven- und Geisteskranke, deren Leiden eine Anstaltsbehandlung erheischt, notorische Alkoholiker und solche mit ansteckenden Krankheiten solange eine Ansteckungsgefahr besteht«. ¹¹ Dem endgültigen Abschluss des »Internierungsabkommens zwischen Deutschland und Frankreich« ging ein »Versuch« voraus: je hundert Lungentuberkulose konnten am 26. Januar 1916 schweizerischen Boden betreten: »Müde, abgezehrte Gestalten, den Leidenszug und die Verbitterung in den bleichen Gesichtern, viele noch mit verbundenen Wunden, teils auf Tragbahnen, teils an Krücken, so brachte sie der schweizerische Sanitätszug nach Genf.« Dort wurden »diese bedauernswerten Opfer des Krieges« von der Bevölkerung freundlich empfangen und von Schwestern des Roten Kreuzes umsorgt. ¹² Dieses Abkommen, das auf Anregung des schweizerischen Bundesrates und mit Unterstützung des Vatikans zustande gekommen war, wurde unterzeichnet von Deutschland, Frankreich, England und Belgien. Vom Frühling 1916 bis zum Ende des Krieges kamen dann schliesslich rund 68'000 »Kurbefürftige« zur Erholung in die Schweiz. ¹³

Zahl der Internierten 1916–1918	
Franzosen	37'515
Belgier	4'326 } 45'922 Angehörige der Entente.
Engländer	4'081
Deutsche	21'225
Österreicher	411 } 21'804 Angehörige der Zentralmächte.
Ungarn	168
Total	67'726

Nicht eingerechnet sind in den aufgeführten Zahlen die »gesunden« Soldaten, die Refraktäre (einer, der sich der Aushebung zum Kriegsdienst entzieht) und die Deserteure.

Durch eine Linie von Basel zum Gotthard wurde die Schweiz zweigeteilt: die östliche Hälfte war das Internierungsgebiet der Mittelmächte (Deutsches Reich, Österreich-Ungarn, Osmanisches Reich, Bulgarien), der westliche Teil jener der Entente (Grossbri-

tannien, Frankreich, Russland, Italien). Das deutsche Hospitalisierungsgebiet erstreckte sich von der Zentralschweiz über Graubünden und Glarus bis zum Zürichsee und Bodensee.¹⁴

Die neutrale Eidgenossenschaft war damals übrigens auch »in ihren Sympathien geteilt«: Die deutsche Schweiz hielt eher zu Deutschland, die welsche Schweiz eher zu Frankreich.¹⁵ Im Abschnitt »Die Abgeschobenen (Evakuierten)« schrieb Max Trechsel: »Da es sich bei diesen Unglücklichen fast ausnahmslos um Personen französischer Herkunft handelte, die zugleich auch ein lebendiges und erschütterndes Zeugnis der furchtbaren Leiden des Krieges darstellten, so bemächtigte sich gewisser Bevölkerungskreise der französischen Schweiz eine gewaltige Erregung, die ihren bedauerlichen Ausdruck fand in einer deutschfeindlichen Demonstration in der Stadt Freiburg am 15. und 16. März 1915 und es als wünschenswert erscheinen ließ, diese Transporte vom Monat Mai hinweg nunmehr seltener eintreffen zu lassen. Es zeigte sich auch hier wieder einmal mehr, wie schwer es für ein Land mit verschiedenen Volksstämmen wie die Schweiz ist, seine Neutralität zu wahren und den sich abspielenden Ereignissen objektiv gegenüberzutreten. Gerade die seelische Teilnahme, die Sympathie für den einen oder andern Teil der Kriegsführenden ist menschlich nur allzu begreiflich und sittlich durchaus zu verstehen, aber sie bedeutet doch eine gewisse Gefahr, die schließlich auch bis zur Aufgabe der politischen Neutralität führen könnte.«¹⁶

Die Auswahl »der für die Hospitalisierung in Betracht kommenden« geschah mit deutscher Gründlichkeit und unter tätiger Mithilfe von schweizerischen Ärzten sowie natürlich verschiedener Kommissionen und war höchst kompliziert (Krankheiten, Gebrechen, Gesundheitszustand).¹⁷ Wenn man das langwierige Verfahren der Auswahl studiert, wird man – bei aller Tragik des Geschehens – unweigerlich an Jaroslav Hašeks »Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk« erinnert, an das Kapitel »Schwejk vor den Gerichtsärzten«. Für die Transporte war das Rote Kreuz zuständig. Sogenannte »Sortierungsoffiziere« übernahmen die Kriegsgefangenen an den Austauschstationen Konstanz und Lyon und wiesen sie »nach der Art ihrer Krankheit« den verschiedenen Regionen zu: die Lungenkranken und Tuberkulösen unter den deutschen Hospitalisierten kamen nach Davos und Arosa, die klinischen Fälle in die Zentralschweiz, die Rheumakranken nach Bad Ragaz.¹⁸

DAS LEBEN DER HOSPITALISIERTEN IN DER SCHWEIZ

Die Hospitalisierten erhielten nach der Ankunft in der Schweiz aus deutschen Bekleidungsdepots in Zürich und Luzern neue Uniformen, Mäntel, Arbeitsanzüge, Stiefel und Wäsche. Sie wurden in Hotels und Fremdenpensionen untergebracht, wo deutsche Unteroffiziere als Ortschefs, Anstaltschefs, als Etagen- und Zimmerälteste für Ordnung

✓

Name: *Goebel* Vorname: *Walter* Grad: *Gefr.*
 Intern-Ort: *Oberwaid* Regiment: *2. Inf. R. 99/14*

	Stück	Ausgabe	Urs.	Ausgabe	Bemerkungen
Waffenrock	1	24.12.16	Mutter	11.8.17	19. November
Tuchhose	1	24.12.16	Mutter	11.8.17	
Mantel	1	24.12.16	Mutter	11.8.17	
Feldmütze	1	24.12.16	Mutter	11.8.17	
Halbhande	1	24.12.16		11.8.17	
Drillich-Hose				24.12.16	
Drillich-Jacke				11.8.17	
Schulterklappf. Rock	1	24.12.16	Mutter	11.8.17	
Schulterklappf. Mantel				24.12.16	
Schürschuhe	1	24.12.16		11.8.17	
Hanenhahn	1	24.12.16			
Unterschuhen	2	24.12.16			
Hemden	2	24.12.16			
Strümpfe	2	24.12.16			
Utfr.-Trensen	1	10.11.17	Mutter		
Dek.-Kadpis	1				

Bemerkungen:

aufgegeben
Wirtshausbesuch, Miermerie in der Schweiz
St. Gallen, St. Gallen

Abb. 2: Ausrüstungs-Liste für den Gefreiten Walter Goebel in der Oberwaid, 1916–1917

und Disziplin sorgten. Die Offiziere mussten nicht mit den gewöhnlichen Soldaten zusammen hausen und erhielten für ihre Unterbringung und Verpflegung auch mehr Geld als die »Gemeinen« (7 anstatt nur 5 Franken pro Tag).¹⁹ Im offiziellen »Gedenkblatt an die Hospitalisierung« von 1917 heißt es: »Bald zeigen die Hospitalisierungsorte das Bild kleiner deutscher Garnisonen. Da rückt eine Abteilung über die Straße – ein Anstaltschef führt seine Abteilung zum Ortsappell oder zur ärztlichen Visitation – die Postordonnanzen holen die Post für die einzelnen Quartiere ab, auf einer Wiese turnt eine Abteilung oder übt wieder einmal richtige deutsche Ehrenbezeugungen. Abends sieht man die Mannschaften in tadellos sauberen Uniformen spazierengehen, Landwehrleute mit Frau und Kind, dazwischen einige Offiziere.«²⁰ Wer am Turnun-

terricht noch teilnehmen konnte, wissen wir nicht, und mit welchem Enthusiasmus die »richtigen deutschen Ehrenbezeugungen« geübt wurden, ist auch nicht bekannt. Sicher ist nur, dass sich unsere »Kriegsgäste« an Gesetze, Vorschriften und Bestimmungen zu halten hatten (Betreten von Privathäusern, Wirtshausbesuch, Abgabe von alkoholischen Getränken, Annehmen von Einladungen usw.).²¹ Sie genossen aber an den verschiedenen Hospitalisierungsorten »weitgehende Bewegungsfreiheit, durften Spaziergänge unternehmen, Besuche von Verwandten empfangen und trugen hier standhaft ihr Elend. Man bot ihnen Beschäftigung in mehreren hundert Werkstätten für alle Arten von Handarbeiten. Die Studenten, deren sich ein besonderer schweizerischer Hilfsverein annahm, konnten die Universitäten besuchen. Allein im Sommersemester 1917 haben anderthalbtausend hospitalisierte Kriegsgefangene an schweizerischen Hochschulen studiert. Die Verwundeten wurden in Spitälern nachbehandelt, die Lungenleidenden in Sanatorien ausgepflegt.«²²

Von den Werkstätten war die orthopädische Schuhmacherei und die Werkstätte für orthopädische Apparate, die deutsche orthopädische Anstalt in Stansstad, wohl die



Abb. 3: Massnahmen zu einem Apparat am Gipsmodell in der deutschen orthopädischen Anstalt in Stansstad



Abb. 4: Weihnachtsfeier der deutschen Internierten in der »Oberwald« 1917

wichtigste.²³ Wenn die Kriegsverstümmelten mit Prothesen, künstlichen Gliedern, Schienen und Krücken auch nicht mehr turnen konnten, für eine korrekte deutsche »Ehrenbezeugung« reichte es vermutlich immer noch! Die Holzbearbeitungswerkstätte deutscher Internierter in St. Gallen gehörte übrigens zu den nationalen Grossbetrieben.²⁴

Die einigermaßen Gesundgepflegten konnten Sport treiben, Bergtouren machen, Ski- und Schlittenfahren, in der Landwirtschaft, im Garten- und Straßenbau arbeiten,

konnten sich künstlerisch betätigen, Musizieren und Theaterspielen. Die Internierten feierten Weihnachten und Hochzeitsfeste, und sie durften »die Festfreude anlässlich des Geburtsfestes unseres Kaisers wieder offen zeigen.«²⁵ So tönte es noch 1917 von offizieller Seite. Des Kaisers Geburtstag war der 27. Januar; der wurde wohl auch 1918 noch gefeiert. Am 10. November 1918 floh dann der Deutsche Kaiser und König von Preussen, Wilhelm II., nach Holland. Emil Ludwig (1881–1948) schrieb am Schluss seiner kritischen Biographie »Wilhelm der Zweite« von 1925: »Nach vier tatenlosen Jahren, während alles opferte außer dir, hast du dem Volk den letzten Dienst versagt, der dich in der Geschichte retten konnte; und um dein bloßes Leben brichst du jetzt auch noch den Soldateneid, den du dem Großvater geschworen und Tausenden als heilig eingehämmert hast. In höchster Not läßt du alle im Stich: Frau, Kinder, Untertanen, aus Furcht vergeudest du die Ehre deiner Väter! Das Chaos stürzt zusammen über deinem Lande, und während Millionen der Not und Sklaverei entgegenstarren, schwingt sich der Einzige, der sie vertritt, in seinen elastischen Wagen und fährt davon, um drüben den Wohlstand eines friedlichen Landes zu genießen!«²⁶



Abb. 5: Internierten-Hochzeit in der St. Laurenzenkirche in St. Gallen, 1917

Bei dieser Hochzeit in der St. Laurenzenkirche in St. Gallen handelt es sich vermutlich um die Eheschließung zwischen dem Bankbeamten und Feldwebel der Reserve Friedrich Otto Stephan Beeck, geboren zu Leipzig im Königreich Sachsen am 26. April 1888, der am 29. März 1917 Elisabeth Emilie Dorothea Parade, ledig und ohne Beruf, von Küstrin im Kreis Königsberg in der Neumark, im Königreich Preussen, heiratete. Sie wurde am 11. Juli 1894 in Spiegelberg, im Kreis Oststernberg in Preussen, geboren. Zeugen waren Oskar Hertwig, Oberleutnant zur See, internierter Kriegsgefangener in St. Gallen, und Karl Stähli, Vizefeldwebel der Reserve. (Im Ehebuch von St. Laurenzen und St. Mangen sind sechs weitere Trauungen von »Kriegsinternierten« eingetragen.)²⁷



Abb. 6: Beerdigung eines internierten deutschen Soldaten in St. Gallen, 1916

Am 26. Mai 1916 wurde »im Krematorium in St. Gallen« der österreichische Offizier Oberleutnant Goswin Rhomberg, geboren 1872, von Dornbirn, bestattet. Er kämpfte zuerst an der Isonzofront, diente als Oberleutnant in der dritten Kompanie des k. k. Landsturmbataillons 165 und hat am 19. Mai 1916 am Monte Sief »an der Spitze seiner Leute infolge eines Granatvolltreffers vor dem Feinde den Heldentod gefunden«.

»An der Bestattung war das k. k. österreichisch-ungarische Konsulat in St. Gallen vertreten; ferner erwiesen als Abgeordnete der in unserer Gegend internierten deutschen Soldaten mehrere deutsche Offiziere ihrem Waffenkameraden die letzte Ehre. An dem mit prachtvollen Blumenspenden geschmückten Sarge sprachen die Herren Fußenegger aus Dornbirn, Oberst Walter Huber und Major v. Wedell, zurzeit in der Oberen Waid. Die Totenfeier machte auf die Teilnehmer tiefsten Eindruck. Nicht nur in bewegten Worten wurde der Tote geehrt; der letzte Gruß seines Vaterlandes lag in dem österreichischen Nationalliede »Gott erhalte Franz, den Kaiser«, dessen Melodie über dem Sarge verklang.«²⁸

Für die Kremation des katholischen Vorarlbergers Goswin Rhomberg in St. Gallen gibt Wolfgang Scheffknecht aus Lustenau folgenden Grund an: »Die katholische Kirche untersagte von den 1880er Jahren bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil die Feuerbestattung. Katholische Priester durften an einer derartigen Beisetzung nicht mitwirken. Folglich gab es auf den kircheneigenen Friedhöfen auch keine Urnengräber. Da es im katholischen Vorarlberg damals kein Krematorium gab, wurden die Leichen zur Kremierung vorwiegend nach St. Gallen gebracht. Die Feuerbestattung war überdies ein ziemliches Politikum. Die Anhänger der Feuerbestattung in Vorarlberg stammten praktisch ausschließlich aus dem laizistischen Lager. Sie waren Großdeutsche oder Sozialdemokraten. Eine Feuerbestattung war eine antiklerikale, gegen die katholische Kirche und die Christlichsozialen gerichtete politische Demonstration. Goswin Rhomberg dürfte

dem großdeutsch-liberalen Lager zuzurechnen sein. Dazu passt auch, dass sein Tod in der liberalen Vorarlberger Landeszeitung angezeigt wurde.«²⁹

Am 22. Juni 1916 starb im Kantonsspital St. Gallen der in der Oberwaid interniert gewesene Kriegsgefangene Wilhelm Patzschke aus Schönebeck bei Magdeburg in Preussen, geboren 1884 und von Beruf Arbeiter in der Landwirtschaft. Er wurde am 24. Juni 1916 auf dem Friedhof Feldli beerdigt. Ein Zug Schweizern und die Militärmusik des Bataillons 158 erwiesen dem verstorbenen Soldaten die letzte Ehre.³⁰

Am 13. August 1916 verschied im Kantonsspital Wilhelm Hadenfeld, geboren am 12. Februar 1890. Er stammte aus Tellingstedt in Schleswig-Holstein, war von Beruf Maurer und »Soldat des Infanterie-Regiments 85 der deutschen Armee« gewesen. Hadenfeld kam mit einer schweren Zuckerkrankheit aus Frankreich zuerst in die »Oberwaid« und dann ins Kantonsspital. Am 16. August wurde er »mit militärischen Ehren zur letzten Ruhe geleitet«, worüber das »St. Galler Tagblatt« folgendes berichtete: »Eine große Volksmenge – es waren gegen zweitausend Personen – hatte sich auf dem Friedhof im Feldli angesammelt, um an der Bestattung des deutschen Internierten Hadenfeld teilzunehmen. Eine zu diesem Zweck aufgebotene Musikabteilung eröffnete mit einem Trauermarsch den Leichenzug, dann folgte der von vier Schweizern getragene Sarg, geschmückt mit einfachen Kränzen und schwarz-weiß-roten Schleifen. Ein Zug der hiesigen Rekrutenschule gab das Ehrengeläute. Ihm folgten die Verwandten des Verstorbenen und ein großer Zug von Internierten. Am offenen Grabe hielt Herr Feldprediger Hauptmann Dieterle aus Bruggen die Abdankung; in warmen Worten gedachte er des traurigen Schicksals dessen, der fern der Heimat, auf eine frohe Wiederkehr hoffend, sterben mußte. Im Namen der deutschen Kameraden sprach Herr Major von Wedell. Ergreifend war es, als die deutschen Soldaten dem Verstorbenen als Abschiedsgruß das schlichte Lied ›Ich hatt' einen Kameraden‹ sangen. Der Führer des Ehrenzuges kommandierte die drei Gewehrsalven; die deutschen Soldaten schütteten jeder eine Handvoll Erde auf das junge Grab.«³¹

Da jeder Hospitalisierte, der einigermaßen gesund geworden war, »entweder arbeiten oder lernen« musste, standen nebst den verschiedenen Werkstätten zahlreiche Fachschulen sowie Ausbildungs- und Fortbildungskurse zur Verfügung. Viele Internierte konnten ein Gymnasium besuchen oder an den Universitäten von Basel, Bern und Zürich sowie an der Handelshochschule St. Gallen studieren.³²

Unter dem Titel »Deutsche Internierte an der Handelshochschule in St. Gallen« berichtete die »Deutsche Internierten Zeitung«, die damals wöchentlich erschien, am 31. März 1917 folgendes:

»Die Handelshochschule St. Gallen wurde während des Wintersemesters 1916/17 von 74 Internierten besucht. – Davon hatten zehn die Maturität eines Gymnasiums bzw. einer Oberrealschule, 44 die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst und – bis auf sechs – mehrjährige Praxis. Sie galten nach den Aufnahmebedingungen der deutschen Handelshochschulen als reguläre Studierende. Andere 20 wurden als Hospitanten (außer-

ordentliche Studierende) zugelassen auf Grund ihrer durch praktische Betätigung und Lebensstellung nachgewiesenen Reife. – Volkswirtschaftslehre und verwandte Fächer mit wöchentlich je 17 Stunden wurden von 58 Teilnehmern besucht; Privatwirtschaftslehre (Kaufmännische Fächer) mit wöchentlich 28 Stunden von 65; Technologie (Warenkunde, Physik und Praktika im Laboratorium) mit 12 Wochenstunden von 20; Rechtslehre mit 11 Wochenstunden von 46, Politische Arithmetik und Versicherung an 24 Wochenstunden von sieben Teilnehmern. – Am Unterricht in der französischen Sprache beteiligten sich in drei verschiedenen Kursen 29, Englisch in vier Kursen 36, Spanisch in zwei Kursen 31, Italienisch mit drei Wochenstunden vier, Russisch mit vier Wochenstunden zwei Internierte. – Sechs Vortragszyklen aus dem Gebiete der Kunst-, Literatur-, Kulturgeschichte in deutscher, englischer und französischer Sprache wurden von 30 Internierten besucht; die Vorträge über Wundt's Geistesphilosophie – wöchentlich eine Stunde – zählten acht, die über schweizerische Verfassungsgeschichte und über politische Geschichte der neuesten Zeit zehn Internierte unter ihren Hörern. – Auch an den seminaristischen Übungen in der Rechtslehre, Wirtschaftsgeographie, Psychologie und Pädagogik etc. sowie an den praktischen Arbeiten im Laboratorium haben Feldgraue mit großem Eifer teilgenommen. – Sämtliche Studierende, auch die Hospitanten, werden bei dem Verlassen der Hochschule einen Ausweis (Exmatrikel) über die von ihnen besuchten Vorlesungen erhalten. Auch ein Ausweis über die Leistungen und Kenntnisse in den einzelnen Teilgebieten kann auf Grund von besonderen Prüfungen gegeben werden.

Im allgemeinen wurde fleißig gearbeitet. Die Dozenten haben sich durchweg befriedigt und günstig ausgesprochen über ihre feldgrauen Schüler. – Bei einigen sind natürlich die Nachwehen der Verwundungen und der langen Gefangenschaft körperlich und seelisch noch nicht völlig überwunden; ihre Arbeitsfähigkeit ist noch mehr oder minder beeinträchtigt; zum Glück ist das eine ganz kleine Minderzahl. – Befürchtungen, die sich anfänglich an das Tragen der Uniform knüpften, haben sich als unbegründet erwiesen. – Der Verkehr mit den übrigen Studierenden bewegte sich in taktvoller, unge-



Abb. 7: Deutsche Internierten Zeitung, 31. März 1917

zwungener Weise, zum Teil in kameradschaftlichen Formen, von beiden Seiten. – Während des ganzen Semesters kam in den Räumen der Hochschule nicht ein einziger Fall vor, der zu Beanstandung und Tadel oder zu Mißhelligkeiten Anlaß gegeben hätte. – So darf der Versuch, den Internierten die schweizerischen Hochschulen zu öffnen, soweit St. Gallen in Betracht kommt, als durchaus gelungen bezeichnet werden. – Die Internierten gewöhnen sich wieder an geregelte konzentrierte Arbeitstätigkeit, erweitern und vertiefen ihre Kenntnisse zu ihrem und ihres Landes Nutzen und werden – die Überzeugung haben wir – als Freunde unserer Hochschule in ihre Heimat zurückkehren und ihre Dankbarkeit gegenüber dem Lande, das so gastlich überall Tore und Türen ihnen öffnet, in ihrem späteren Berufsleben zu betätigen wissen.

So werden also auch die Hochschulstudien dazu beitragen, die Bande zwischen den Ländern und Völkern nach dem Kriege wieder fester zu knüpfen und durch verständnisvolles Erfassen und Würdigen der Eigenart eines jeden, die Völker und die Einzelnen einander wieder näher zu bringen.«³³

Georg Thüerer (1908–2000) erzählt in seiner Geschichte der Hochschule St. Gallen folgende Anekdote: Als während des Ersten Weltkriegs ein englischer Textilfachmann in St. Gallen zu Besuch in der damaligen Handelshochschule an der Notkerstrasse weilte, soll er nicht wenig erschrocken sein, als er »in den Gängen die langen Reihen deutscher Militärmützen sah, so dass er sich in einer Kaserne des Feindes wähnte«.³⁴

Die Erzeugnisse der Internierten verschiedener Werkstätte wurden in Ausstellungen gezeigt. Die größte Ausstellung fand im März 1917 in Frankfurt am Main statt – »der durch den Besuch Ihrer Majestät der Kaiserin, die verschiedene der ausgestellten Arbeiten kaufte und zwei der ausgestellten Zimmereinrichtungen für den Aufbau in Ostpreußen bestellte, die höchste Auszeichnung zuteil wurde«. Eine Bildlegende beschreibt eine

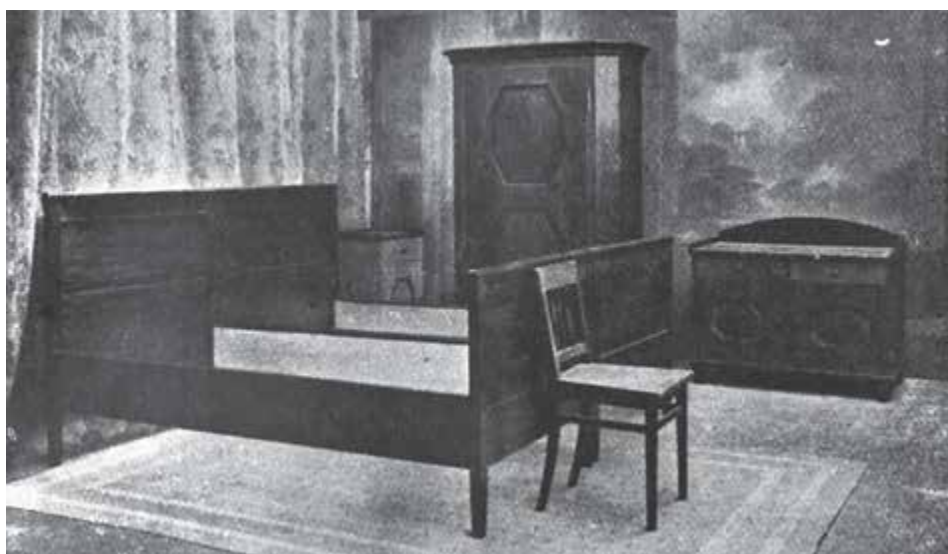


Abb. 8: »Schlafzimmereinrichtung aus der Werkstätte St. Gallen-Heiligkreuz; viermal nachbestellt von S. M. dem Kaiser und I. M. der Kaiserin für den Aufbau in Ostpreußen.«

»Schlafzimmereinrichtung aus der Werkstätte St. Gallen-Heiligkreuz«, die von Kaiser und Kaiserin viermal nachbestellt worden sei.³⁵ Ob Kaiserin Auguste Victoria (1858–1921) die Schlafzimmereinrichtung tatsächlich je erhielt und nach Ostpreussen spedieren lassen konnte, ist nicht erforscht.

Die »Werkstätte St. Gallen-Heiligkreuz« befand sich an der Espenmoosstrasse 6, wo Josef Wilhelm Breuning-Hanek eine mechanische Schreinerei betrieb. Die dort arbeitenden Internierten wohnten im Restaurant »Ilge« an der Langgasse 109 beim Wirt Friedrich Mehlretter-Höfle.

Vom 14. bis 17. April 1917 fand in der Tonhalle St. Gallen eine Ausstellung (und ein Verkauf) von Arbeiten deutscher Internierter in St. Gallen statt. Ein Inserat im »St. Galler Tagblatt« orientierte über die verschiedenen Veranstaltungen und ein Programm über die »Nachmittags-Unterhaltung« vom Samstag, dem 14. April 1917.³⁶

In der Reihe der Veranstaltungen war der Musikabend vom 16. April 1917 ein grosser Erfolg. »Nicht nur ist durch den sehr guten Besuch dem humanen Zweck eine angemessene Summe zugeflossen, sondern auch allen Anwesenden hoher Genuß bereitet

14. bis 17. April 1917.

Ausstellung und Verkauf

VON

Arbeiten deutscher Internierter

in der **Tonhalle St. Gallen**

Möglich von 11 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends
Eintritt Fr. 1.— (Sonntags 50 Cts).

Veranstaltungen während der Ausstellung in der Tonhalle:

Samstag, 14. April, 3 Uhr nachm.: Eröffnung d. Ausstellung.
4–5 „ „ „ Tee mit Darbietungen Internierter (Parterresaal)

Sonntag, 15. April, 4–6 „ „ Tee mit Darbietungen Internierter (Parterresaal)
8–10 „ abends: Bunter Unterhaltungsabend (grosser Saal mit Restaurations-Bestuhl)
Eintritt Fr. 1.20.

Montag, 16. April, 4–6 „ nachm.: Tee mit Darbietungen Internierter (Parterresaal)
8 „ abends: grosser Saal mit Konzertbestuhlung:

Musik-Abend

unter güt. Mitwirkung von **Alexander Weiss** (Recitation)
Fräulein H. Greinacher (Klavier), Fräulein J. Schütz (Klavier),
Frau Dr. O. Lutz (Sopran), Frau K. Haap-Maler (Violine).
Eintritt: Fr. 4.50, 3.50, 2.50, 1.50.

Dienstag, 17. April, 4–6 Uhr, nachm.: Tee mit Darbietungen Internierter (Parterresaal)
8–10 „ abends: Bunter Unterhaltungsabend (grosser Saal mit Restaurations-Bestuhl.)
Eintritt: Fr. 1.20.

Im Stadttheater:
Samstag, 14. und Donnerstag, 19. April, je abends 8 Uhr:

Alt-Heidelberg

Schauspiel in 5 Akten von Wilhelm Meyer-Förster; dargestellt von internierten Berufs- und Dilettantenkräften.

Vorverkauf für die Abendunterhaltungen am 16. und 17. April sowie für den Musikabend am 16. April: b. Schätzer-Förster, Zigarren, Theaterplata. Beginn des Vorverkaufs am 12. April. (P. 1906 G.) (18945)

Vorverkauf für das Stadttheater laut besonderer Anzeige des Stadttheaters in den St. Galler Tagesblättern.

Reinertrag zugunsten erkrankter Schweizer Wehrmänner, in der Schweiz ansässiger Hinterbliebenen gefallener Deutscher und zur Errichtung von Arbeitsstätten für die Internierten.

Samstag, den 14. April 1917:

Nachmittags-Unterhaltung

VORTRAGSFOLGE:

(Am Flügel: Herr Kapellmeister Salowski, int. in Bregenz.)

- Vorträge des Gesangs-Doppelquartetts der Studienregion St. Gallen.
- Arioso
Menuett für Violine und Klavier G. F. Händel
Serenata L. v. Beethoven
Herr Leutnant v. Tschirsky-Bogdanoff (Violine) Enrico Toselli
- Das Grab auf der Heide Heiser
Phantasie Wolframs (Tannhäuser) Rich. Wagner
Oberster Hosenmann, int. in St. Gallen (Bariton).
- Lieder zur Laute.
Internierter Schauspieler Fritz Endore (Bass).
- «Einer muss heiraten»
Lustspiel in 1 Aufzug von A. Wilhelm, dargestellt von der Theater-Abteilung der Internierten in Heiden.

PERSONEN:

Jakob Zorn	Professoren an einer Universität	C. Hooghoff
Wilhelm Zorn		F. Schindler
Gertrude, ihre Tante		Ph. A. v. Yessens
Locher, ihre Waise		Ph. E. v. Yessens

Änderungen der Vortragsfolge vorbehalten.

Unabhängigstellung von Herrn Birkelmann, int. in St. Gallen.

DRUCKEREI: DR. HUBER & CO., ST. GALLEN

Abb. 10: Programm der Nachmittags-Unterhaltung am 14. April 1917

Abb. 9: Inserat aus dem »St. Galler Tagblatt« vom 13. April 1917



Abb. 11: Ausstellung in St. Gallen im April 1917

worden und die Mitwirkenden durften für ihre künstlerischen Darbietungen von den anächtig lauschenden und dankbaren Zuhörern außerordentlich reichen Beifall ernten.« Neben Vertretern der Behörden hatte sich auch der zurzeit in St. Gallen weilende Prinz Alfons von Bayern (1862–1933) mit dem bayrischen Gesandten in Bern eingefunden. Ein bunter Unterhaltungsabend beschloss dann am 17. April die erfolgreich verlaufene Veranstaltung.³⁷

Auf einer »Militärpostkarte« schrieb Walter Goebel an seine beiden Geschwister Luise und Klara Goebel nach Krefeld: »Morgen ist der letzte Tag der Internierten-Ausstellung. Mittags 12 Uhr Essen in der Tonhalle und Nachmittags wird Alt-Heidelberg im Stadttheater gespielt.«

Schließlich fand am 18. April noch eine »Schlussfeier« statt, an welcher die Internierten der Ostschweiz die Arbeiten ihrer Kameraden besichtigen konnten. Beim Mittagessen sprach Oberstleutnant Dr. Moritz Steinlin »dem König von Bayern den Dank aus,



Abb. 12: Militärpostkarte von Walter Goebel, 18. April 1917.

aß er einen so leutseligen Prinzen zur Inspektion der Internierten-Unterkunftsstätten gesandt hat«. Der Prinz dankte »in seiner liebenswürdigen Art« nach allen Seiten und ermahnte die Internierten, »dem deutschen Namen und des Königs Rock Ehre zu machen«. Vermutlich machten »ein Gruß des Königs von Bayern und die Päckchen mit Zigarren für alle Internierten« mehr Freude, als die völlig überflüssige Ermahnung des leutseligen Alfons. Zum zweiten Mal wurde anschließend das Schauspiel »Alt-Heidelberg« gegeben, »dargestellt von internierten Berufs- und Dilettantenkräften«. ³⁸

Nur nebenbei sei erwähnt, dass im Laufe des Jahres 1917 auch russische Soldaten in die Schweiz gelangten, denen die Flucht aus österreichischen oder deutschen Gefangenlagern gelungen war. »Viele durchschwammen den Rhein, meistens bei St. Margrethen, andere kletterten am Gitterwerk der Rheinbrücke über die Grenze, wieder andere hatten sich in österreichische Güterwagen versteckt und kamen so in die Schweiz. Auch über den Bodensee erreichten einzelne unser Land, wobei sie die seltsamsten Fahrzeuge benützten: z. B. ein aus Tuch und Ästen verfertigtes Boot, das Blechdosen als Schwimmer über Wasser hielten, oder auf primitivem Floss, in lecken Fischerkähnen etc. Nicht selten fanden Flüchtlinge den Tod im Rhein oder im See. Unter furchtbaren Strapazen gelangten entwichene Kriegsgefangene auch über das verschneite Hochgebirge im Engadin und im Prättigau auf schweizerisches Gebiet.« ³⁹ Und im April 1917 waren, wie die »St. Galler Chronik« berichtete, sogar sieben spanische Matrosen, von Friedrichshafen herkommend, in Rorschach eingetroffen, um durch die Schweiz nach Spanien zurückzureisen. »Sie stammten von dem von einem deutschen Unterseeboot torpedierten spanischen Schiffe ›Goavina‹.« ⁴⁰

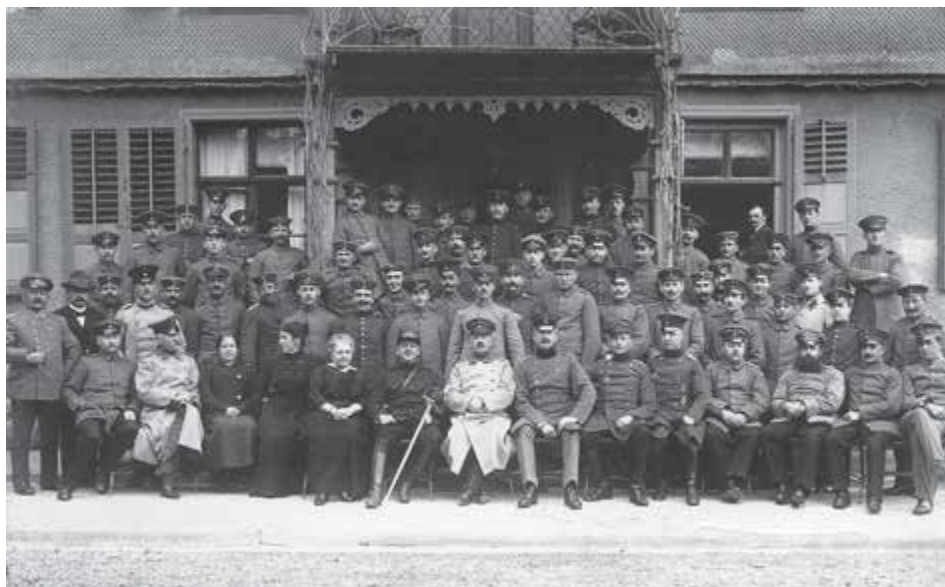


Abb. 13: Gruppenbild der deutschen Internierten in der »Oberwaid«, aufgenommen im Eingangsbereich des Sanatoriums, 1. Mai 1917

INTERNIERTE KRIEGSGEFANGENE IN DER »OBERWAID«

Während des ganzen Jahres 1916 und später noch kamen also Soldaten in unser Land, die auch in der Ostschweiz Aufnahme fanden; viele davon waren auch in englischer Kriegsgefangenschaft gewesen.⁴¹ Ein erster Transport kranker deutscher Kriegsgefangener »einer neuen Kategorie« traf am 2. Mai 1916 in Genf ein. »Die Gefangenen wurden bei ihrer Ankunft von Mitgliedern des Roten Kreuzes empfangen. Der Transport bestand aus einem Oberstleutnant, 12 Subalternoffizieren und 506 Mann.« Die Kranken wurden dann auf verschiedene Luftkurorte, besonders Davos, die Kantone St. Gallen und Appenzell, die Kurorte am Vierwaldstättersee, Ragaz usw. verteilt. Zur selben Zeit traf um Mitternacht ein Zug mit 489 französischen Kriegsgefangenen von Konstanz kommend in Bern ein; diese Soldaten kamen nach Vevey, Aigle, Yverdon und ins Berner Oberland.⁴²

Bei dieser Begegnung der verfeindeten Kriegsgefangenen kam es im Bahnhof Bern zu einem »inoffiziellen Friedensschluss«. In der kurzen Zeit, während die beiden Züge aus Konstanz und Lyon einander gegenüberstanden, entspannte sich »ein heiteres, in französischer Sprache geführtes Wortgeplänkel zwischen den ›Feinden‹: »Ab und zu fällt ein Scherz, und die Wagen füllt brausendes Gelächter. Um Verdun streiten sie sich ein wenig. Die Franzosen behaupten, die deutschen Linien wären im Rückzuge. Die Deutschen antworten: ›Im Gegenteil!‹ ›Wann werden wir Frieden haben?‹ rufen die Deutschen. ›Heute schon, wenn Ihr wollt‹ lautet die Antwort. [...] – Die zehn Minuten Aufenthalt für die Deutschen sind abgelaufen. Wir drücken wieder viele, viele Hände, während sich der Zug mit seinen 517 Insassen in Bewegung setzt. Ein blutjunger Einjähriger



Abb. 14: Aufenthalt im Bahnhof St. Gallen

schreit den Franzosen zu: ›La guerre est finie, pour nous ...‹, ›Soyons amis!‹ hallt es zurück. ›Au revoir!‹ heißt es von beiden Seiten. Tücherwinken; ganz vorn werfen sich die ›Feinde‹ Blumen zu, die leider niemand auffangen kann. – Wann werden endlich die Regierungen und Völker dieses schöne Beispiel nachahmen und Europa den so sehnlichst erwarteten Frieden zurückgeben?«⁴³

Über die Ankunft der deutschen Kriegsgefangenen wurde am 2. Mai 1916 im »St. Galler Tagblatt« in einem langen Artikel ausführlich und enthusiastisch berichtet, wobei Stil und Diktion dieser Tagblatt-Beiträge dem damaligen Zeitgeist entsprechen:

»Lange vor Ankunft des Zuges 8.42, der in drei Wagen die zur Hospitalisierung in der Oberen Waid und im Bad Sonder bestimmten deutschen Kriegsgefangenen brachte, war der Bahnhofplatz von außerordentlich zahlreich erschienenem Publikum besetzt. Auf dem Bahnsteig I, der gesperrt worden war, hatten sich Vertreter der Behörden, des Territorialkommandos, der Vorstand und viele Mitglieder, Damen und Herren, des Deutschen Hilfsvereins usw. versammelt, um den ankommenden verwundeten Kriegern herzlichen Willkomm zu bereiten. Der einfahrende Zug wurde mit freudigen Zurufen empfangen. Tief gerührt dankten die Soldaten für die Blumen und all die großen und kleinen Erfrischungspäcklein, die ihnen von Damen und festtäglich gekleideten Schülerinnen in Hülle und Fülle gespendet wurden. Die Hilfskolonne St. Gallen war den Gästen behilflich, nahm ihnen das Gepäck ab. – Die Soldaten machten trotz all der Strapazen und furchtbaren Mühsal, die hinter ihnen liegen, einen sehr guten Eindruck. Ernst sind sie alle, und was sie erlebt haben an körperlichen und seelischen Schmerzen hat sich in ihr Gesicht eingegraben. Doch leuchtete aus aller Augen große Freude, als sie die würdige Aufnahme fanden und sie danken nach allen Seiten, als ihnen auf dem Wege zur alten Post das Publikum zwar keine laute und rauschende, aber trotzdem würdige und aufrichtige Sympathie bekundete. Wieder flogen Blumen und Orangen, Schokolade, Zigarren und Zigaretten in großer Menge in die stille Kolonne der Internierten. Die Fenster der alten Post, an der eine große Schweizerfahne ausgehängt war, die Fenster des Hotel Bahnhof, selbst das Gerüst an diesem Hause, auf Fuhrwerken, die nicht mehr durchkommen konnten, alles war besetzt; es herrschte ein Gedränge, daß die Polizei Mühe hatte, freie Bahn zu halten. Dennoch fügten sich die Leute willig den Anordnungen. Immer und immer wieder mußten die feldgrauen Gäste durch Mützeschwenken und Winken die Grüße erwidern.

Im alten Paketpostsaal war die Znünitafel gedeckt. Der Saal selbst war prächtig geschmückt mit den Schweizer und den St. Galler Farben. An einer Wand prangte das Weiße Kreuz im roten Feld. Zierbäumchen flankierten die Wände, wunderbare Blumensträuße zierten die langen, weiß gedeckten Tische. Eine kräftige Suppe, St. Galler Bratwürste und erfrischendes Getränk bildeten den Znüni. Hilfreiche Hände halfen und ordneten, und bald saßen die Soldaten zufrieden beieinander und gaben auf unsere Fragen breitwillig Auskunft. – Unter ihnen sind alle möglichen Waffengattungen vertreten. Die meisten gerieten anlässlich des Marne-Rückzuges in die Gefangenschaft und waren seither in Casablanca und im Innern Marokkos oder in der Bretagne in Gefangenenlagern

bzw. Lazaretten untergebracht. Unter ihnen befinden sich auch militärpflichtige Zivilinternierte, die auf der Heimreise von Amerika abgefangen worden sind. So erzählte uns einer von diesen, er habe auf einem holländischen Dampfer unter Zusicherung freien Geleites die Heimfahrt nach Amerika angetreten, sei aber trotzdem in französische Gefangenschaft geraten. Die Zivilinternierten wurden in der Bretagne gefangen gehalten und haben ebenfalls vieles erlebt, über das sie schweigen wollen. – Eigentlich Schwerinvalide befanden sich unter den 125 Mann nur wenige, die an Krücken und Stöcken gingen, die meisten sind infolge von Schußwunden an den Extremitäten gelähmt oder innerlich krank. An der Offizierstafel saßen 5 Offiziere, die sämtlich das Eiserne Kreuz trugen.

Den Gruß der Schweiz entbot Herr Oberst Nef, Territorialkommandant von St. Gallen. In warmen Worten hieß er die Krieger und Zivilinternierten willkommen und stellte ihnen die vom Armeearzt mit der ärztlichen Leitung betrauten Herren Major Steinlin, St. Gallen, und Hauptmann Eggenberger, Herisau, vor. Ersterem werden die 83 nach der Oberen Waid kommandierten Internierten unterstellt sein, letzterem die 41 im Bad Sonder bei Teufen untergebrachten. Herr Oberst Nef fuhr fort: ›Wir fühlen alle, daß Ihr eine schwere Zeit hinter Euch habt, eine Zeit, die die höchsten Anforderungen an Eure physischen und seelischen Kräfte gestellt hat. Männer, die wie Ihr für das Vaterland Leib und Leben gering einschätzten, erfüllen uns mit Hochachtung; darum begrüßen wir Euch herzlich bei uns und freuen uns, wenn die Zeit, die Ihr in unserem Lande zubringen werdet, Euch stets in schöner Erinnerung bleiben wird. Gleich wie die Natur zu neuem Leben erwacht, möget auch Ihr nach Eurer Winterzeit zu neuem Leben erwachen. Ich wünsche Euch glückliche Fahrt ins neue Quartier und gute Erholung; vergesst nicht, daß Ihr Euch in einem neutralen Lande befindet. Aber wisset auch, daß mit uns die ganze Bevölkerung es sich zur Ehre anrechnet, Euch unserer Obhut anvertraut zu wissen.‹ Die Soldaten dankten tiefgerührt für diese herzlichen Worte der Begrüßung.

Herr Rektor Schulze entbot als Präsident des Deutschen Hilfsvereins in warmen, von Herzen kommenden Worten den Gruß der in St. Gallen wohnenden Landsleute. – Er teilte mit, daß die eigentliche Begrüßungsfeier erst in einigen Tagen, vielleicht diese, vielleicht erst nächste Woche, wenn die schwere Zeit nicht mehr so auf den Gemütern der Soldaten laste, gehalten werde. Heute sei es nur der erste Gruß in einem Lande, wo Stammesverwandte wohnen und die herzliche Teilnahme entgegenbringen, wo die Soldaten die lang entbehrten deutschen Worte wieder vernehmen dürfen, wo der Blick auf das Schwäbische Meer geht und die Augen die blauen Höhen der Heimat grüßen. Die Landsleute in der Schweiz sind ›voll Dank euch gegenüber und demgegenüber, was ihr dem Vaterland geopfert habt.‹ Auch diese kurze Rede machte tiefen Eindruck auf die Soldaten. Hierauf wurde der offizielle Teil geschlossen.

Um 10¹/₄ Uhr fuhren die für die Kuranstalt Obere Waid bestimmten 83 Mann in einer Anzahl Automobile ab. Auf der Fahrt durch die Stadt wurden sie überall lebhaft begrüßt. Die 43 Soldaten nach Bad Sonder reisten mit der Appenzeller Straßenbahn ebenfalls heute Vormittag ab.«⁴⁴

Schon am Tag nach ihrer Ankunft »brachte eine Klasse der städtischen Mädchen-Oberschule den hospitalisierten Soldaten in der Oberen Waid ein Ständchen«. Damit machten sie »den aus der Gefangenschaft erlösten Kranken« eine große Freude, und die Soldaten »dankten den jungen Sängerinnen herzlich«, und am Sonntag, dem 8. Mai, sang der Männerchor des sanktgallischen Württemberger-Vereins in der »Oberwaid«.45 Zu solchen und anderen »Sympathiekundgebungen« kam es immer wieder, beispielsweise zu sportlichen Begegnungen wie anfangs Mai 1917, als die Internierten-Sektion des Fußballklubs Brühl gegen die Senioren-Mannschaft des Fußballklubs Brühl spielte.46

Diese fremden Soldaten waren natürlich für die vom Krieg verschonten Einheimischen eine willkommene »Sehenswürdigkeit«, und die »Oberwaid« wurde »das Ziel einer wahren Völkerwanderung«, wie das »St. Galler Tagblatt« am 8. Mai 1916 berichtete: »Viele Tausende von Stadt und Land wanderten dorthin, um die fremden Gäste zu sehen. So begreiflich diese der Neugier und der aufrichtigen Sympathie entsprungene Massenkundgebung ist, wird sich doch die Frage erheben, ob nicht etwas mehr Zurückhaltung von Seite unseres Publikums einerseits den Erholungsbedürftigen angenehmer wäre und andererseits der Würde unseres Landes besser entsprechen würde. Wir sind zwar überzeugt, daß diese auf den Reiz des Neuen und Außerordentlichen zurückzuführende Erscheinung mit der Zeit ohne weiteres auf das wünschenswerte Maß zurückgeführt wird.«

Wer damals über die »Eggen« (Hügel in der Nähe von St. Gallen, Schächlisegg, Waldegg) wanderte, »hatte Gelegenheit, einzelne deutsche Soldaten, Gäste des Bades Sonder, zu sehen und zu konstatieren, wie wohl sie sich inmitten der schönen Frühlinglandschaft fühlen«.47

Diese »Völkerwanderung« wurde dann unterbunden, indem »der Zutritt zu den in der Oberen Waid untergebrachten Internierten ohne besondere Bewilligung nicht mehr gestattet« war; Besuche aus bloßer Neugier wurden untersagt, und es wurde eine Besuchszeit festgelegt, »jedoch nur für solche Personen, die einen bestimmten Soldaten zu besuchen wünschen«.48

Weil Angehörige, Verwandte und Freunde der in der Region St. Gallen und Appenzell untergebrachten Kriegsgefangenen sich immer wieder nach Vermissten »aus gleicher militärischer Einheit oder gemeinsamem Gefangenenlager« erkundigten, fertigte das städtische Verkehrsbüro eine Liste an, auf welcher Namen, Einteilung und der letzte bekannte Aufenthaltsort derjenigen eingetragen wurden, »über welche trotz allen Anstrengungen niemand etwas zu melden wußte«. Diese Liste wurde den Orten, wo Kriegsrekonvaleszente sich befanden, zugesandt, und jene wurden gebeten, die Namen durchzugehen und über das Schicksal der Kameraden, die das Los trennte, zu berichten. Das Genfer Rote Kreuz versandte ebenfalls eine Liste der Unauffindbaren an die schweizerischen Rekonvaleszenten.49

Begeisterung und Hilfsbereitschaft der Schweiz in Ehren; aber es muss doch erwähnt werden, dass die Mittel für die in unserer Gegend untergebrachten deutschen Kriegsgefangenen größtenteils von Freunden in Deutschland bereitwillig zur Verfügung

gestellt wurden. »Die Soldaten werden von ihrem Heimatstaate aus mit neuen Uniformen versehen; letzterer bezahlt auch die Kurkosten für Offiziere und Soldaten. Unterkleider und Wäsche werden vom Deutschen Hilfsverein St. Gallen besorgt.« Der Verein hatte zu diesem Zwecke eine Sammlung eröffnet und in einem Aufruf die deutsche Kolonie in St. Gallen um Gaben gebeten. Ferner wurden Taschenmesser, Bleistifte, Federn, Papier und gute Literatur zugunsten der Kriegsgefangenen entgegengenommen.⁵⁰

Die Internierten mussten sich später eine »sanitäre Untersuchung« gefallen lassen, die aber »ein recht günstiges Resultat gezeitigt« hat: »Ansteckende Krankheiten wurden erfreulicherweise nicht konstatiert. Die Soldaten und Zivilinternierten sind glücklich über ihren Aufenthalt und erholen sich bei dem herrlichen Frühlingswetter inmitten von Wald und Wiesen zusehends. Der prächtige Waldpark der Oberwaid bietet freilich auch ein günstiges Terrain hiefür.«⁵¹

Zur selben Zeit stand im »St. Galler Tagblatt« unter dem Titel »Erhörte Bitte« folgende rührende Geschichte von einem »Schweizer-Deutschen Krieger«: »In St. Georgen wohnt eine einfache, brave Familie, die sich durch ihrer Hände Arbeit ehrlich durchbringt. Bei Kriegsausbruch mußte der Vater dieser Familie nach Deutschland in den Krieg ziehen. Nun sind es bald zwei Jahre, daß die acht Kinder den Vater nicht mehr gesehen haben; groß ist die Sehnsucht nach ihm. Besonders die älteste Tochter, die an einer zehrenden Krankheit darniederliegt, hat nur noch einen Wunsch: sie möchte den Vater noch einmal sehen, bevor sie in den Himmel gehen darf. Da ist ihr nachts im Traume der Gedanke gekommen, den sie am folgenden Tage ausgeführt hat. Sie schreibt dem deutschen Kaiser einen Brief, er solle doch den Vater auf Urlaub in die Schweiz gehen lassen, damit die Kinder und vor allem sie, die schwerkranke Tochter, ihn nochmals sehen können. Der Brief erreichte den Kaiser im Großen Hauptquartier und von dort aus ging ein Befehl des Höchstkommmandierenden der deutschen Armee an irgend einen entlegenen Punkt der Front, wo der Schweizer-Deutsche Krieger stand. Und der Befehl brachte diesem – einen Urlaub von 3 Wochen. Welche Freude in der kleinen Stube zu St. Georgen, als der Mutter und den Kindern die Nachricht wurde, der Vater komme auf so lange Zeit heim, um sich im Kreise der Eigenen ein wenig auszuruhen. Die arme, kranke Dulderin, die den Brief an den Kaiser geschrieben hat, will nun gerne leiden, was das Schicksal ihr aufgebürdet hat, nachdem ihr Wunsch durch eigenhändigen Befehl des Kaisers erfüllt worden ist.«⁵²

Am Abend des 17. Mai 1916 fand in der Oberwaid die offizielle Empfangsfeier der deutschen Kriegsgefangenen statt. Darüber berichtete das »St. Galler Tagblatt« in einem kürzeren und einem langen Beitrag unter den Titeln »Begrüßung der Kriegsgefangenen auf der Oberen Waid«: »Die von einem Komitee des Roten Kreuzes auf gestern abend angesetzte offizielle Empfangsfeier der deutschen Internierten im Kurhaus Obere Waid nahm unter zahlreicher Beteiligung eingeladener Gäste einen überaus schönen, von warmer Stimmung getragenen Verlauf. Der Platzkommandant, Herr Major Dr. Steinlin, entbot den im festlich geschmückten Saale Erschienenen herzlichen Willkomm und schil-

derte das Tun und Treiben der kriegsgefangenen Gäste, während Herr Landammann Dr. Mächler den Gruß der Regierung und des st.gallischen Volkes in längerer, markanter Rede übermittelte. Namens der Internierten dankte in beredten, militärischen Worten Herr Major v. Wedell, der erst gestern von Korsika eingetroffen war. Das Hausorchester und ein Doppelquartett des ›Stadtsängerverein-Frohsinn‹ hatte sich in den Dienst der guten Sache gestellt und erfreuten die Festversammlung durch passende Weisen. Auch die deutschen Soldaten gaben einige Lieder zum besten. Herr Gemeindammann Bernet bot historische Reminiszenzen aus der Internierung der Bourbaki-Armee in St. Gallen und St. Fiden und dankte allen denen, insbesondere dem Deutschen Hilfsverein, die selbstlos beigetragen haben, den in der Gemeinde Tablat untergebrachten Kriegs- und Zivilinternierten ihr Los zu erleichtern. Namens der Eltern und Geschwister derselben entbot der Vater eines Verwundeten aus Frankfurt tief ergriffen der Schweiz und ihrer Bevölkerung herzlichsten Gruß und wärmsten Dank. Patriotische Deklamationen und ein von einem einfachen deutschen Mädchen, Fräulein L. H., verfaßtes und trefflich vorgetragenes Gedicht ›Wir pflegen euch gesund‹ trugen zur Erhöhung der freudigen Stimmung bei. – Der inhaltsreiche, von wahrhaft menschenfreundlicher Gesinnung getragene Begrüßungsabend wird allen Teilnehmern, insbesondere auch den Kriegsgefangenen, dauernd in bester Erinnerung bleiben.«⁵³

Diesem »summarischen Bericht im Morgenblatt« folgte eine in derselben Schreibart abgefasste Ergänzung, der wir entnehmen, dass der große Saal des Kurhauses »mit Schweizer und deutschen Fahnen und Emblemen reich dekoriert war« und dass »hilfsbereite Damen vom Rotkreuz-Komitee die Tische für die Offiziere, Soldaten und Gäste mit Frühlingsblumen sinnig geschmückt hatten«. In schwärmerischem Ton fährt der Berichterstatter dann fort: »Der wundervoll klare Frühlingstag ließ die geräumigen Anlagen wie die Schönheit der Umgebung der Oberwaid im besten Lichte erscheinen. Aus der Tiefe grüßte der blaue See in leuchtender Klarheit herauf. Wie mag an solchen Tagen der Blick der aus langer Gefangenschaft befreiten deutschen Krieger sehnsüchtig hinüberschweifen nach den blauen Fernen der so schmerzlich vermißten Heimat! Ihnen diese durch die Hospitalisierung und wohlwollende Behandlung einigermaßen zu ersetzen und sie so der körperlichen und seelischen Genesung entgegenzuführen, ist die dankbare Aufgabe der Schweiz, die damit ihrem humanen Wirken in dieser entsetzlichen Kriegszeit die Krone aufsetzt.«

Der erwähnte Major Moritz Steinlin, Arzt und später Sanitätsoberst, der damals in der Internierungsorganisation führend tätig war, kam in seiner Begrüßungsrede auf die Tagesarbeit der Internierten, die selbst für Ordnung und Bedienung zu sorgen hatten und abteilungsweise ihren Unteroffizieren unterstanden, zu reden. »Neben der Körperpflege werden auch der geistigen Fortbildung durch fremdsprachliche und Buchführungskurse täglich einige Stunden gewidmet. Von 4 Uhr 30 bis 7 Uhr nachmittags dürfen sich die Internierten innerhalb eines gewissen Rayons frei bewegen. Regelmäßige Arbeit wechselt ab mit Stunden der Erholung. Die Offiziere haben ihre besonderen Räume und genießen

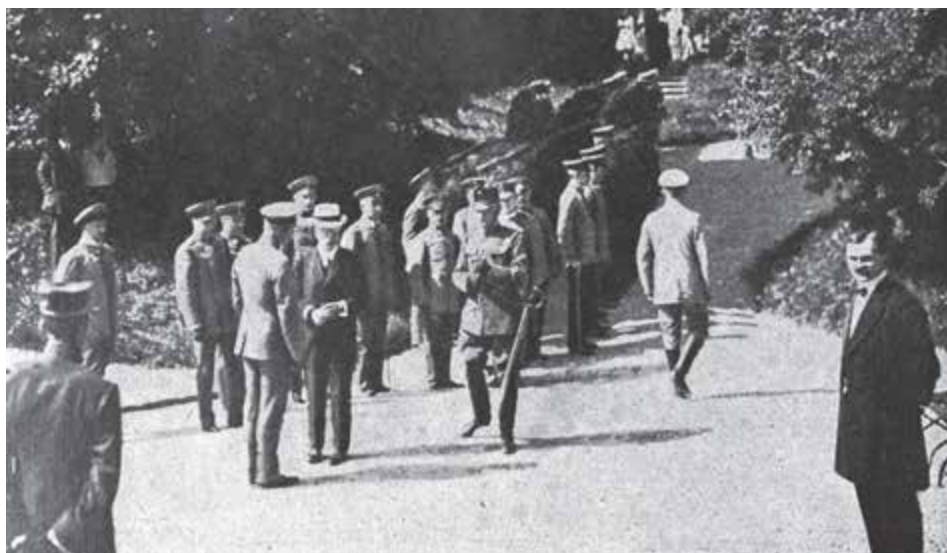


Abb. 15: Besuch von Bundesrat Arthur Hoffmann »bei den Offizieren« in der Oberwaid

Bewegungsfreiheit im Rahmen der allgemeinen Anordnungen, die für die ganze Schweiz einheitlich geregelt sind.«

Für seine deutschen Kameraden sprach ein Major oder Oberst von Wedell, »der sehr schwer in der Schlacht an der Marne verwundet in Gefangenschaft geriet und nach Korsika gebracht« worden war. Seine Dankesrede, die »mit dem packenden Vortrag eines von ihm verfaßten Gedichts ›Gedanken eines Kriegsgefangenen‹« schloss, machte »einen ergreifenden Eindruck«. »Sein Hoch galt der freien Schweiz und ihrer menschenfreundlichen Bevölkerung.«⁵⁴

Die Internierten wurden ab und zu von »hohen Besuchen« heimgesucht: Schon im Mai 1916 besuchte Prinz Max von Baden, der nachmalige »letzte Reichskanzler des Deutschen Kaiserreichs«, die Kriegsgefangenen in der »Oberwaid«. Er »unterhielt sich angelegentlichst mit den deutschen Soldaten. Er besichtigte das Kurhaus und den Park und dankte herzlich für die Fürsorge und gute Aufnahme, die die Internierten hier gefunden haben.«⁵⁵ Wenn wir der Bildlegende glauben wollen, weilte Bundesrat Arthur Hoffmann (1857–1927) vermutlich 1917 nur »bei den Offizieren in Oberwaid«. Ob er sich auch mit »Gemeinen« abgegeben hat, ist nicht bekannt. Im April 1917 wurden die Internierten von Prinz Alfons von Bayern und am 18. Juni 1917 von Philipp Albrecht, dem Herzog von Württemberg, besucht.⁵⁶

Weitere Zelebritäten, die ihre Soldaten in der Schweiz besuchten und vor denen die Hospitalisierten strammstehen mussten, waren Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, und Herzog Adolf Friedrich, Großherzog von Mecklenburg. Es wäre interessant zu wissen, was in den Köpfen dieser kriegsversehrten Soldaten beim Besuch der hohen Herren vorging und ob die Prinzen und Herzöge in diesem Kriegsjahr 1917 auch immer noch an einen »Siegfrieden« glaubten.

Im Laufe des Jahres 1917 konnten viele Internierte wieder in ihre Heimat zurückkehren; diese wurden jedoch durch neu ankommende Soldaten ersetzt.⁵⁷ Am 15. Juli 1918 reisten dann »aus der Region Ostschweiz 616 deutsche Internierte in ihre Heimat zurück«.⁵⁸ Die kriegsversehrten und kranken deutschen Soldaten wurden also auch in der »Oberwaid« gepflegt und ärztlich betreut; dabei war die »Oberwaid« allerdings nur ein kleines Lager, wie sie es damals an vielen Orten gab.



Abb. 16: Internierte vor dem Eingangportal der »Oberwaid« (Sanatorium und Kurhaus)



Abb. 17: Internierte vor dem Eingangportal der »Oberwaid« (Sanatorium und Kurhaus)



Abb. 18: Der Gefreite Walter Goebel, 1916

WALTER GOEBEL (1889–1984) IN DER »OBERWAID«

Die folgenden Angaben über den deutschen Kriegsgefangenen Walter Goebel verdanke ich seinem 1929 geborenen Sohn Walter, der mir aus Krefeld wertvolles Material in Schrift und Bild nach St. Gallen übersandte und folgendes schrieb:⁵⁹

Walter Goebel wurde am 20. August 1889 in Krefeld geboren und lebte fortan mit drei Geschwistern, zwei Mädchen und einem Knaben, in einem gutbürgerlichen Elternhaus. (Sein Vater Ludwig Goebel war Möbelschreiner und lebte von 1861 bis 1920, seine Mutter Theodore stammte aus Wesel.) Schon früh erkannten die Eltern Walters künstlerische Ader und ermöglichten ihm ein zeichnerisches Studium an der »Werkkunstschule« in

Krefeld; er entwickelte eine besondere Liebe für Entwürfe und Anfertigung von Gobelins (Schule Thorn Prikker).

Dann kam der Krieg! Und Walter Goebel geriet kurz nach Beginn des Krieges schwer verwundet am 14. August 1914 bei Saint-Blaise-la-Roche in französische Gefangenschaft. Über die Austauschstation Lyon wurde er im November 1916 in die Schweiz transportiert und vom 24. Dezember 1916 bis zum 19. Juli 1918 im Kurhaus »Oberwaid« untergebracht. In St. Gallen lernte er seine spätere Frau, Klara Hafner (1898–1979), kennen, die bei ihren Schwestern zu Besuch war. Diese Schwestern waren damals bereits mit Schweizern verheiratet (Marie Vettiger-Hafner in Rorschach und Elise Gerl-Hafner in Wil).

Im Juli 1918 konnte Walter Goebel die Schweiz wieder verlassen; er gelangte glücklich und weitgehend von seiner Verwundung geheilt, dankbar für die ihm in der Schweiz geleistete Hilfe, über Konstanz und Strassburg in seine Heimatstadt Krefeld, wo am 3. September 1921 geheiratet wurde.

Anfangs der zwanziger Jahre war Walter Goebel als Designer und Atelierleiter in der Krefelder Teppichfabrik tätig. 1934 baute er ein Haus »im Grünen«, das heute unter Denkmalschutz steht, und wo sein Sohn Walter mit seiner Familie immer noch wohnt.



Abb. 19a): Walter Goebel im Kantonsschulpark am Brühl, St. Gallen, im April 1918



Abb. 19b): Walter Goebel, sitzend rechts, Weissbad bei Appenzell, 7. Juni 1917



Abb. 19c): Rechts Walter Goebel mit Klara Hafner, in der Mitte vermutlich Friedrich Beeck mit Elisabeth Parade

Zeugnis!

*Der Gefangene Walter Goebel R. I. R. 41 war
in Internierungsort Olten auf Veranlassung des
mit dieser die Geschäfte einer Kammer-Wärter.
Der Hr. Goebel war sehr zuverlässig und hat
seine Arbeit gut verrichtet, von mir in folgender
eine günstige Zeile.*

*Hr. Kirsch
4. Februar d. R. 41 - 1916. Ref.*

Abb. 20: Zeugnis für Walter Goebel, 20. September 1917

Die Teppichfabrik brannte 1943 nach einem Bombenangriff aus und wurde nicht wieder aufgebaut. Dafür blühte nach 1948 in Krefeld die Textilindustrie auf, und Walter Goebel leitete dann in einer Textilfirma das Entwurfsatelier für modische Seidenstoffe. Er war u. a. auch Vorsitzender des Krefelder »Musterzeichnervereins«. Dieser Verein wurde 1935 von den Nationalsozialisten in eine Reichskammer der bildenden Künste umgewandelt; Walter Goebel trat aus, weil er nicht mit diesen »Nazi-Gestalten« zu tun haben wollte.

Walter Goebel, der einst Schwerverwundete, wurde 1960 Rentner und lebte gesund und munter bis zu seinem 95. Lebensjahr in Krefeld.⁶⁰

Der Gefangene G o e b e l Walter, R. I. R. 41 hat bis zum 10. März 1918 die hiesige Anstaltsküche und die Internierten-Verpflegungsbücherei besorgt. Von 10. März ab wurde Goebel als Aushilfskoch der Pension Mittelsamer Internierten, hiesige Ob-Übertragungen arbeiten und Aufträge hat er zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausgeführt. Besonders während seiner Beschäftigung als Aushilfskoch hat er grosses Interesse für den Wohlstand seiner Leute gezeigt und nicht für gute Ordnung in seiner Aushilfe gezeigt.

Ich kann Goebel nur das beste Zeugnis ausstellen und wünsche ihm für sein späteres Leben alles Gute.

St. Gallen, den 10. Juli 1918

Inspektions-Bureau d. d. G. G. G.
St. Gallen, den 10. Juli 1918

Müller
Stv. Stellvert.

Abb. 21: Zeugnis für Walter Goebel, 12. Juli 1918

St. Gallen, den 20. März 1918

Der Internierte Gefangene G o e b e l hat zum Zweck der Kontrolle der ausserhalb der Anstalt wohnenden Internierten Urlaub bis 11. Uhr abends.

Er hat bei jedermaliger Rückkehr den Platzinspektanten Bericht zu erstatten.

Die Polizei ist von Inhalt dieses Schreibens in Kenntnis gesetzt und gilt dasselbe der Polizei gegenüber als Beweis.

Ernstmann
Inspektions-Bureau d. d. G. G. G.
St. Gallen, den 20. März 1918

Abb. 22: Urlaubschein für Walter Goebel, 20. März 1918

Von Walter Goebel haben sich ein längerer Brief, Karten, verschiedene Dokumente und Photographien erhalten: Am 25. Januar 1916 schrieb er seiner Schwester Klara nach Krefeld, er könne kaum »die Stunde des Wiedersehens erwarten« und er habe für Unterbringung des Besuchs gesorgt: »Privatwohnung nicht weit von St. Gallen; ein Wohn- und ein Schlafzimmer mit zwei Betten«. Und am 20. Februar 1917 meldete er seinem lieben Klärchen auf einer Ansichtskarte mit Internierten vor dem Sanatorium und Kurhaus Oberwaid, die Eltern seien gut angekommen. Dem Reisepass seines damals 55jährigen Vaters Ludwig Goebel entnehmen wir, dass die Eltern über Konstanz nach St. Gallen reisten und vom 18. bis 25. Februar in St. Gallen weilten. »Heute Mittag machen wir einen kleinen Ausflug, waren gestern in St. Gallen. Glückliche Stunden ...« – Auf einer »Militärpostkarte« vom 18. April 1917 an seine Schwestern Luise und Klara Goebel in Krefeld erwähnt er die Internierten-Ausstellung und kündigt einen Besuch an, »ein Freund mit seiner Schwester aus Ragaz«.



Abb. 23: Ausstellungs-Programm, Titelblatt



Abb. 24: Webe-Kursus St. Gallen 1917. Links außen sitzend Walter Goebel



Abb. 25: Holztruhe, angefertigt von Walter Goebel.

1917 besuchte Goebel den »Webe-Kursus St. Gallen«, und vermutlich für die Ausstellung von 1917 fertigte er eine Holztruhe mit Schweizerwappen und Edelweiss an.

Am 7. Juni 1917 war Goebel mit einer Wandergruppe im Alpstein (Weissbad) unterwegs und im April 1918 »bei stürmischem Wind« mit Begleitern »im Wildkirchli oben«.

REKLAMATIONEN UND BESCHWERDEN

Peter Stahlberger hat in seiner fundierten Artikelserie im »St. Galler Tagblatt« vom Sommer und Herbst 2014 auch den Internierten einen Abschnitt gewidmet und festgestellt, das Verhältnis zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Fremden sei grundsätzlich gut gewesen. »So gab es in St. Gallen Gesangsvereine oder Schulklassen, die den Internierten in der Oberen Waid Ständchen darbrachten. Unter dem Vereinsdach des FC Brühl spielte zeitweise eine Interniertenmannschaft.« Gleichwohl seien zuweilen auch Reklamationen insbesondere über das Freizeitverhalten der Internierten laut geworden. Ein Stein des Anstoßes soll auch der recht großzügig bemessene Ausgang am Abend gewesen sein.⁶¹

Über ein Ärgernis, das nicht den Internierten angelastet werden konnte, berichtete das »St. Galler Tagblatt« vom 27. Mai 1916: »Es ist eine eigenartige Erscheinung, die

fast überall zutage tritt, wo in diesen Tagen fremde Kriegsgefangene eintreffen, daß sie von Liebenswürdigkeiten förmlich überschüttet werden. Der Rotkreuz-Chefarzt hat sich kürzlich erneut veranlaßt gesehen, gegen diese teilweise recht unnützen Gaben, die zu einer Flut anwachsen und notgedrungen verderben müssen, Stellung zu nehmen. Leider beschränken sich diese Enthusiasten – meistens gehören sie dem weiblichen Geschlechte an – nicht immer nur auf reale Gaben, wie Zigaretten und Süßigkeiten, einige Geberinnen halten es auch nicht unter ihrer Würde, allerlei andere Liebesbeweise zu geben und zu empfangen. Und zwar geschieht das gleichermaßen im Osten und Westen unseres Vaterlandes. Daß viele der jungen Damen die kurze Bekanntschaft fortsetzen möchten und sich genau die künftige Hoteladresse ihres Schützlings aufschreiben, ist kaum verwunderlich, daß dann aber förmlich Wallfahrten zu den Orten, wo die Kriegsgefangenen untergebracht sind, gemacht werden, ist eine betrübliche Tatsache und verdient entschieden Verurteilung. Diese Vorkommnisse erhalten dadurch noch eine besondere Beleuchtung, weil es Frauen aller Stände sind, die ihre Würde nicht besser zu wahren wissen. – Wer den Kriegsgefangenen seine Sympathie bezeugen möchte, der hat mannigfache Gelegenheit dazu. Sie bedürfen vieler praktischer Notwendigkeiten, die von den Herren Regionalärzten und von der Hilfsstelle ›Pro Captivis‹ Bern zur Weiterleitung gerne entgegengenommen werden.«⁶²

Kaum waren die fremden Soldaten im Kurhaus »Oberwaid« eingetroffen, kam es zu einer Beschwerde, die im Protokoll des Schulrates von katholisch Tablat vom 23. Juni 1916 wie folgt niedergeschrieben wurde: »Seit die Internierung kranker deutscher Kriegsgefangener im Kurhaus Obere Waid stattgefunden hat, haben sich Erscheinungen gezeigt, denen gegenüber die Schulbehörde im Interesse der sittlichen Erziehung der Schulkinder nicht stillschweigend zusehen kann. – Wiederholt sind Beschwerden laut geworden, dass sich ein Teil dieser Internierten in Gesellschaft mit einer gewissen Sorte von Frauenspersonen, auf öffentlichen Wegen und in Anwesenheit von Schulkindern, besonders aus dem Schulhaus Neudorf, in einer Art und Weise aufführen, welche geeignet ist, öffentliches Aergernis zu erregen. Dass solche, auch direkt beobachtete Vorkommnisse auf die Schuljugend verderblich einwirken, ist ohne weiteres klar und es sieht sich der Rat daher veranlasst, mit einer bezüglichen Beschwerdeschrift an den Gemeinderat von Tablat zu gelangen mit der Einladung, die zuständige Militärbehörde auf diese Übelstände aufmerksam zu machen und auf wirksame Abhülfe zu dringen. – Wohl ist diesen armen Soldaten der Kuraufenthalt in unserer Heimat herzlich zu gönnen; wenn aber aus diesem, den edelsten Gefühlen von Menschlichkeit in so schrecklicher Zeit entsprungene Entgegenkommen Gefahren für unsere Jugend drohen, ist es Pflicht der Behörden, energisch und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln einzuschreiten.«

Betreffend diese »ärgerniserregenden Vorkommnisse auf der Strasse« wünschte die Polizeikommission von Tablat »detaillierte Angaben über die beobachteten Vorfälle« – die sie allerdings zuerst nicht erhielt. Erst im August konnte dann protokolliert werden, »dass eine nochmalige mündliche Besprechung dieser Angelegenheit mit dem Vorstand

der Polizeikommission Tablat nunmehr die nötige Aufklärung gebracht habe. Der Fall kann daher als erledigt angesehen werden. Es wird im übrigen konstatiert, dass bezüglich Ordnung und Beaufsichtigung der Internierten seitens der zuständigen Organe untermessen eine wesentliche Besserung eingetreten ist und auch Beschwerden nicht mehr gehört worden sind.«⁶³

NACHWORT

»Alles andere als eine Insel« lautete der Titel eines Artikels in der Neuen Zürcher Zeitung vom 23. August 2014, in welchem der Historiker Marc Tribelhorn (geb. 1983) unter anderem über Krisen schrieb, mit denen die Schweiz während des Ersten Weltkriegs zu kämpfen hatte. Die Schweiz war mit dem Ausland stark verflochten und deshalb erschütterte der Krieg auch unser Land und brachte wirtschaftliche und soziale Not: die Versorgung mit Rohstoffen wie Kohle, Brennstoffe, Getreide, Lebensmittel verschlechterte sich von Jahr zu Jahr, Bauwirtschaft und Fremdenindustrie darben. Teuerung, Steuererhöhungen und Entlassungen waren die Folge. Es gab aber auch »wirtschaftliche Gewinner«: Banken, Versicherungen und Industriezweige, die Kriegsmaterial sowie Verbandstoff, Schokolade und Holz für den Bau von Schützengräben liefern konnten. Mit Regulierungen, Rationierungen und »Restenverwertung«, mit Notstandshilfe und Notstandsarbeiten suchten die Regierungen von Stadt und Kanton St. Gallen die Not zu lindern. Trotzdem waren im Sommer 1918 rund 700'000 Menschen in der Schweiz auf staatliche Unterstützung angewiesen.⁶⁴

So ist es verständlich, dass es in der Bevölkerung nicht an Leuten fehlte, die in der Aufnahme und Unterbringung von kranken Kriegsgefangenen auch eine Gefahr sahen, eine Gefahr beispielsweise für die Neutralität der Schweiz. Die Befürchtungen bezogen sich aber auch »auf unsere ohnehin schwierige Versorgung mit Lebensmitteln, auf die Einschleppung von Krankheiten durch die fremden Gäste und auf den Umstand, daß der stetige Anblick dieser leidenden Soldaten einen nachteiligen Einfluß auf die Haltung der in ihren Sympathien geteilten Bevölkerung haben könnte«. Das betraf den Graben, der damals die deutsche Schweiz von der Romandie trennte und der sich »aufgrund der aggressiven ausländischen Propaganda zunehmend« vertiefte.

Gemäss einem Leitartikel im »St. Galler Tagblatt« wurden jedoch die Nachteile durch die Vorteile, »die der Schweiz aus der Hospitalisierung erwachsen«, bei weitem überwogen: »Unsere schwer darniederliegende Hotelindustrie der Kurorte hat Gelegenheit, wenigstens einen Teil ihres Ausfalles zu decken, besonders, da auch Angehörige der Internierten in die Schweiz reisen werden. Vor allem wird aber das Gefühl der Dankbarkeit die Sympathien für die Schweiz in den kriegführenden Ländern stärken und damit die Stellung unseres neutralen Landes festigen. In wirtschaftlicher Hinsicht wird sich diese erfreuliche Folge der Hospitalisierung um so mehr durch eine Erleichterung in der

Lebensmittelzufuhr äußern, als ja die kriegsführenden Staaten infolge der Anwesenheit ihrer Landsleute auf Schweizerboden ein erhöhtes Interesse haben, die Versorgung unseres Landes sicher zu stellen.«⁶⁵ Es scheint, dass diese höchst pragmatische Erklärung wirkte und »die in einzelnen Kreisen gehegten Befürchtungen« aus dem Weg geräumt werden konnten.

Am Schluss des Textes im »Gedenkblatt an die Hospitalisierung deutscher Kriegs- und Zivilgefangener« vom Juli 1917 steht der schöne Satz: »Mit den entlassenen Hospitalisierten wird ein dankbares Deutschland die Erinnerung wahren, daß die Schweiz ihnen die Retterin war, die gütige Pflegemutter. – H e l v e t i a b e n i g n a!⁶⁶

»Mutter Helvetia« hat ohne Zweifel vielen geholfen; aber sie tat es nicht ganz uneigennützig und erhielt einiges zurück!

Anschrift des Verfassers:

Priv.-Doz. Dr. Ernst Ziegler; Oberhofstettenstr. 26; CH-9012 St. Gallen

ANMERKUNGEN

1 FAVRE, Edouard: L'internement en Suisse des prisonniers de guerre malades ou blessés, premier-troisième rapport, Genève, Bâle, Lyon, Berne 1917–1919 (rund 1.300 Seiten). FUCHS, Thomas: Interniert im Appenzellerland, in: Appenzellische Jahrbücher 2014, Heft 141, S. 50–65.

2 Vgl. darin beispielsweise HERBERTZ, Richard: Der deutsche Internierte in der Schweiz bei Unterricht und Arbeit, Bern 1917, S. 26–30: 4. Kapitel: In St. Gallen, Die Ausstellung und die Tischlerwerkstätte in Heiligkreuz. BREUNING-HANEK, Josef Wilhelm; mechanische Schreinerei, Espenmoosstrasse 6, St. Gallen-Heiligkreuz. MEHLTRETTER-HÖFLE, Friedrich, Wirt zur »Ilge«, Langgasse 109, St. Gallen-Heiligkreuz. FUGMANN, C.: Kunst der deutschen Internierten, Bern o. J. WOLTERECK, R.: Merkbuch für die deutschen Internierten in der Schweiz, Dritte, veränderte und ergänzte Auflage. Mit einer Karte und 17 Abbildungen, Bern [1917] (Deutsche Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern).

3 Vgl. TRECHSEL, Max: Die Liebestätigkeit der Schweiz während des Weltkrieges, in: Ruchti, Jacob: Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges 1914–1919. Politisch, wirtschaftlich und kulturell, II. Band: Kriegswirtschaft und Kulturelles, Bern 1930, S. 375–432, hier S. 375–387.

4 BONJOUR, Edgar: Geschichte der Schweizerische Neutralität, vier Jahrhunderte Eidgenössischer Außenpolitik, Basel 1965, Band II, S. 671–676: Humanitäre Tätigkeit auf neutraler Grundlage. KURZ, Hans Rudolf: Dokumente der Grenzbesetzung 1914–1918, Frauenfeld, Zürich 1970, S. 98–103.

5 BONJOUR, S. 672–673.

6 TRECHSEL, S. 391–398.

7 KURZ, Dokumente, S. 99.

8 TRECHSEL, S. 393.

9 BONJOUR, S. 673.

10 Die deutschen Kriegsgäste der Schweiz, Ein Gedenkblatt an die Hospitalisierung deutscher Kriegs- und Zivilgefangener, herausgegeben von der Abteilung für Gefangenenfragen der Kaiserlichen Deutschen Gesandtschaft in Bern, München, Bern 1917, S. 5.

11 TRECHSEL, S. 406.

12 Kriegsgäste, S. 8.

13 BONJOUR, S. 673–674. KURZ, Dokumente, S. 100.

14 Kriegsgäste, S. 7.

15 BONJOUR, S. 671.

16 TRECHSEL, S. 390.

17 Kriegsgäste, S. 5–6.

18 Kriegsgäste, S. 5, 7–8.

19 Kriegsgäste, S. 9.

20 Kriegsgäste, S. 9–10.

- 21 Kriegsgäste, S. 10.
- 22 BONJOUR, S. 674.
- 23 Kriegsgäste, S. 34–36.
- 24 Kriegsgäste, S. 16, 93.
- 25 Kriegsgäste, S. 13.
- 26 LUDWIG, Emil: Wilhelm der Zweite, Berlin 1926, S. 481.
- 27 Stadtarchiv St. Gallen, Eheregister 1917, 1/1/1627, 42, S. 38. Evangelische Kirchgemeinde St. Gallen Centrum, Ehebuch: St.Laurenzen-St.Mangen, 1878–1982, 970.04, o. S.
- 28 Tgbl. (= St. Galler Tagblatt), Samstag, 27. Mai 1916, Nr. 124, Morgenblatt, S. 3. Gemäss Kremationskarte No. 1983 wurde die Asche des Gefallenen »an die Hinterlassenen« übergeben.
- 29 Brief und Unterlagen vom 22. Januar 2015, für die ich auch an dieser Stelle bestens danke.
- 30 Stadtarchiv St. Gallen, Todes-Register A 1916, St. Gallen, 1/1 1680, 41, S. 158, Nr. 316. Tgbl., Samstag, 24. Juni 1916, Nr. 146, Morgenblatt, S. 3.
- 31 Tgbl., Donnerstag, 17. August 1916, Nr. 192, Morgenblatt, S. 2.
- 32 Kriegsgäste, S. 13–15.
- 33 Deutsche Internierten Zeitung, Bern, den 31. März 1917, Heft Nr. 28, S. 9–10.
- 34 THÜRER, Georg: Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 1899–1974, St. Gallen 1974, S. 39.
- 35 Kriegsgäste, S. 17, 93.
- 36 Tgbl., 13. April 1917.
- 37 Tgbl., Dienstag, 17. April 1917, Nr. 89, Morgenblatt, S. 3.
- 38 Tgbl., Donnerstag, 19. April 1917, Nr. 91, Abendblatt, S. 3.
- 39 Njbl. 1918, S. 36. (=Neujahrsblätter, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen).
- 40 Njbl. 1918, S. 36.
- 41 Njbl. 1917, S. 69.
- 42 Tgbl., 2. Mai 1916. »Wie uns ein deutscher Soldat erzählte, ist den etwa 600 Kriegsgefangenen, die gestern, von Lyon herkommend, in der Schweiz eintrafen, in Genf ein überaus herzlicher Empfang bereitet worden. Sie wurden reich bewirtet und beschenkt; so sah man verschiedene Internierte, die kleine Genferfähnchen angesteckt hatten. Die Soldaten sind des Dankes gegenüber der Stadt Genf voll. – Der Transport ist in Zürich aufgelöst worden; ein Teil wurde nach Glarus und Ragaz, ein anderer in die Innerschweiz und der Rest in die Ostschweiz verbracht. – Mögen die Kriegsgefangenen in unserer gesunden Bergluft und im Frieden unseres Landes wieder genesen!«
- 43 Tgbl., Mittwoch, 3. Mai 1916, Nr. 103, Abendblatt, S. 2.
- 44 Tgbl., Dienstag, 2. Mai 1916, Nr. 102, Abendblatt, S. 3.
- 45 Tgbl., 5. Mai 1916, 8. Mai 1916.
- 46 Tgbl., 4. Mai 1917.
- 47 Tgbl., Montag, 8. Mai 1916, Nr. 107, Morgenblatt, S. 2.
- 48 Tgbl., Montag, 8. Mai 1916, Nr. 107, Abendblatt, S. 4.
- 49 Tgbl., Mittwoch, 24. Mai 1916, Nr. 121, Morgenblatt, S. 3.
- 50 Tgbl., 3. Mai 1916.
- 51 Tgbl., 4. Mai 1916.
- 52 Tgbl., 4. Mai 1916.
- 53 Tgbl., Donnerstag, 18. Mai 1916, Nr. 116, Morgenblatt, S. 3.
- 54 Tgbl., Donnerstag, 18. Mai 1916, Nr. 116, Abendblatt, S. 3.
- 55 Tgbl., Freitag, 12. Mai 1916, Nr. 111, Abendblatt, S. 3.
- 56 Njbl., 1918, S. 42. Kriegsgäste, S. 67–70.
- 57 Njbl. 1918, S. 36, 41.
- 58 Njbl. 1919, S. 90.
- 59 Für die zahlreichen Briefe, die wertvolle Dokumentation und die kritische Durchsicht des Manuskripts danke ich Walter Goebel ganz herzlich.
- 60 GOEBEL, Walter (jun.): Ein Krefelder vor 90 Jahren als Internierter in der Schweiz. Die Schweiz in beispielloser humanitärer Verantwortung gegenüber deutschen Kriegsgefangenen in den Jahren 1916–1918. In: Die Heimat, Zeitschrift für niederrheinische Kultur- und Heimatpflege, Jg. 80, November 2009, S. 206–210. Briefe von Walter Goebel, Sohn, u. a. vom 7. September 2014 usw.
- 61 STAHLBERGER, Peter: Arbeit oder Ausbildung für Internierte, in: St. Gallen während des Ersten Weltkriegs, St. Galler Tagblatt, 5. August 2014, S. 14.
- 62 Tgbl., Samstag, 27. Mai 1916, Nr. 124, Morgenblatt, S. 3.
- 63 Stadtarchiv St. Gallen, Band 4/5/22, Protokoll des Schulrates von katholisch Tablat, Amtsdauer 1915–1918, Sitzungen vom 23. Juni, 12. Juli und 9. August 1916. Ich danke Peter Stahlberger für den Hinweis auf dieses Protokoll. Die heutige Politische Gemeinde St. Gallen umfasst die bis 1918 bestehenden Gemeinden Tablat mit dem Hauptort St. Fiden im Osten, St. Gallen mit der Hauptstadt im Zentrum

und Straubenzell mit dem Hauptort Bruggen im Westen. Die »Oberwaid«, im Osten der Stadt St. Gallen, gegen den Bodensee gelegen, gehörte zur Gemeinde Tablat.

64 TRIBELHORN, Marc: Alles andere als eine Insel, Neue Zürcher Zeitung, Samstag, 23. August 2014, Nr. 194, S. 55.

65 Tgbl., Donnerstag, 4. Mai 1916, Nr. 104, Abendblatt, S. 1.

66 REICHEL, Otto: Kriegsgäste, S. 17.